

## Das Blau liegt nicht im Berg

Eine Weile ahnt man schon, dass hinter dem Rücken die Landschaft liegt. Doch der steile, sich windende Aufstieg auf den Limberg zwingt zum Nachvorneschauen. Einmal zeigt sie sich doch, im Bogen einer Serpentine. Blau über Grün, doch keinen Blick zurück duldet die Bergstraße und die herabkommenden Fahrzeuge bestätigen sie darin. Schmal läuft der Weg zwischen den Häusern und sorgt für Schatten. Wenn die Häuser bald darauf zurückweichen, hat auch die Sonne wieder Spielraum.

Die Straße läuft nun gerade, doch die Häuser links und rechts von ihr mauern die Landschaft ein. Ein Rundbogen markiert eine Öffnung an. Hinter ihr drückt Beton ein Muster in die Erde, derweil der Weg abfällt. Doch der Schritt wird dadurch nicht schneller. Hinter Zäunen stehen Brennnesseln, eine Elster lästert in den Zweigen. Man glaubt, es ist ein Mensch und erschrickt. Birnbäume flankieren die Seiten und tragen wie die klein-knorrigen Apfelbäume harte, kleine Früchte. Nur die Brombeerbüsche haben noch weiße Blüten, während die Sauerkirsche rot leuchtet. Wie Glaskugeln hängen die Früchte im Baum und schaffen es zwischen all'dem Grün zu gefallen. Doch sie gelten wenig, sobald sich die Baumreihe öffnet und zwischen zwei grünen Waldriegeln die Ebene liegt. Die Kraftwerke stoßen Dampf als Wolkensatz in den Himmel, die Häuser füllen die blauflimmernde Ebene auf, die am Horizont lila verdämmt.

Mispel, Apfel und Birne schließen sich wieder zusammen.. Eine Treppe endet im kniehohen Gras, derweil ein Weg zwischen Bäumen und Wiesenhang zum Emilianusstollen, dem Blauloch hinunter führt. Schneckenschleim glitzert als Geflecht auf den Treppen zum Stollen, der kein großes Bergwerk, sondern eher eine Werkstatt war. Mit dem gewonnenen Pigment, dem Wallerfanger Blau malte auch Albrecht Dürer. Vielleicht trägt es die Madonna im Paumgartner-Altar oder die Gottesmutter im „Rosenkranzfest“. Der Weg führt von dem kargen Eingang in den Stollen in die Kunstgeschichte.

Über dem Eingang zum Stollen umschließen Bäume und Hang zwei Tische mit zwei Mosaiken als Tischplatten. Die Windrichtungen zeigt die eine, die Anordnung der Planeten zur Sonne, die andere. Ein halbes Blatt eines Apfelbaumes bedeckt den mit blauen Steinen ausgelegten Planeten Erde. Die

Tische und die sie umgebende Bank werden zum Mobiliar einer grünen Klause. Der Kopf stützt sich auf den Arm und findet nur scheinbar Ruhe, den die Augen laufen den Windrichtungen nach, wollen überall sein. Die Gewissheit stellt sich ein, dass es unmöglich ist, etwas ganz und dauerhaft zu begreifen. Ein Schritt nach vorne lässt das Ziel um die gleiche Länge weiter davon rücken. Unruhe stört das Denken.

Die Bahn der Planeten, das unverrückbare System ihrer Bewegungen und die Gewissheit, darin aufgehoben zu sein, davon erzählt der andere Tisch. Die Einkehr und das Versenken in sich wird möglich, weil der Glaube fest ist, dass draußen alles geregelt seine Bahn zieht: Als ein gleitender Übergang. Oder ist es anders: Umso tiefer das Versinken in sich, desto vager einem die Welt ist, in der man sich bewegt.

Melancholie und Hieronymus werden zu Tischnachbarn.

Aus: „Über die Dächer flieg’ ich...“

©SABINE GRAF